

## Neue Ländlichkeit und Schwarm-Urbanismus: Was unterscheidet die Engagement-Milieus?

*Wolf Schmidt*

Ländliche Räume haben im öffentlichen Diskurs keinen besonders guten Ruf. Abgehängt, chancenlos und rechtslastig sind gängige Assoziationen. Üblicherweise werden ländliche Räume mit Landwirtschaft gleichgesetzt. Die quält Tiere, verseucht die Äcker mit Gülle und Glyphosat und wird dafür mit Subventionen belohnt – so einige Klischees.

Diesem Dunkeldeutschland steht das lichte der offenen, bunten, grünen Gesellschaft gegenüber, das urban verortet ist. Urban meint dabei nicht bloß eine geografische, sondern eine kulturelle Kategorie. Großstädte wie Gelsenkirchen, Cottbus oder Bremerhaven ziehen nicht den Schwarm an, von dem urbaner Zeitgeist lebt. Als Schwarmstädte werden circa 30 Großstädte bezeichnet, die Wanderungsgewinne in bestimmten Alterskohorten verzeichnen, insbesondere in der Altersklasse unter 34 Jahren. Das sind wenig überraschend fast ausschließlich Hochschulstandorte. Es sind diese Städte und dabei besonders die Metropolen – wo Schwarm zugleich auf Medien und Politik trifft – die das Meinungsklima und die Engagement-Themen landesweit prägen.

Wo sich junge Leute an Hochschulen und in Startups treffen, wo sie mit frischen Ideen Karrieren beginnen, da wird Zukunft gemacht. Da ist aber auch die Arroganz nicht weit, die Wahrheit des Fortschritts gegen die Mächte der Dummheit zu repräsentieren.

Politische Kultur, die auf gesellschaftlichen Zusammenhalt aus ist, verträgt sich nicht mit einer schlichten Einteilung in Gut und Böse, dumm und aufgeklärt. Sie muss unterschiedliche Erfahrungen und Interessen zur Kenntnis nehmen, verstehen und prinzipiell kompromissbereit aushandeln. Das wird in vielen westlichen Gesellschaften schwieriger. Die Differenz von Ländlichkeit und Urbanität markiert dabei eine – nicht die einzige – Frontlinie des Missverstehens. Das soll hier an einigen prominenten Stadt-Land-Differenzen illustriert werden.

### Was ist ländlich?

Mit Abgrenzungsversuchen, was Stadt und was Land ist, lassen sich Bücher füllen. Als Mindestanforderung für ländliche Räume mag die Verbindung mit Landwirtschaft und bei städtischen deren Abwesenheit gelten. Zu den ländlichen Räumen zählen dann nicht nur Dörfer, sondern auch entsprechend gelegene Kleinstädte. Die Mehrheit unserer Staatsfläche ist ländlich strukturiert, das ist unstrittig. Viele Berechnungen sehen auch die Mehrheit der Bevölkerung ländlich verortet.

Allerdings sind in der deutschen Landwirtschaft (einschließlich Forst und Fischerei) nur noch 1,4 Prozent der Bevölkerung erwerbstätig. In der Mitte des 20. Jahrhunderts war in Deutschland noch jeder vierte sozialversi-

cherungspflichtig Beschäftigte in der Landwirtschaft tätig. Das heißt, die ländliche Landschaft ist agrarisch geprägt, die ländliche Gesellschaft aber nicht mehr. Dafür benutze ich den Begriff der Neuen Ländlichkeit.

Sie unterscheidet sich von der alten Ländlichkeit, die mit harter körperlicher Arbeit in der Landwirtschaft verknüpft war – und das häufig in einem schicksalhaften Lebensentwurf von der Wiege bis zur Bahre.

Eine nicht-agrarische Existenz auf dem Lande ist heute als Erwerbsmodell und Lebensentwurf regional sehr unterschiedlich ausgeprägt. In Ostdeutschland ist die radikale Transformation von der arbeitsintensiven sozialistischen zu einer Investoren-getriebenen Landwirtschaft mit minimalem Arbeitseinsatz längst nicht bewältigt. Nach der Wiedervereinigung wurden innerhalb von weniger als vier Jahren 743.900 von 923.000 landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen vernichtet. In vielen westdeutschen Regionen konnten dagegen über Jahrzehnte gewerbliche Alternativen zur Landwirtschaft auf dem Lande entstehen.

Der Durchbruch zu einer neuen Ländlichkeit ist hier wie dort eng mit der Digitalen Revolution verbunden. Sie hebt die zivilisatorische Differenz zwischen der wissenden Stadt und dem Land hinter den sieben Bergen zunehmend auf und sie befreit qualifizierte Arbeit, Kopfarbeit sowie künstlerische Tätigkeit von der Bindung an einen bestimmten (städtischen) Ort. Das führt dazu, dass neben der traditionellen Landflucht heute die Zuwanderung aus der Stadt aufs Land eine wachsende Rolle spielt.

Zahlreiche Umfragen belegen, dass eine relative Mehrheit auch der Stadtbewohner lieber auf dem Lande leben möchte. Ein Trend, der z.B. in der Berliner Szene deutlich erlebbar ist. Das Flaggschiff dieser erfreulichen Landbegeisterung ist die »Landlust« mit ihrem Auflagenrekord im deutschen Magazin-Markt. Die Kehrseite dieser Landromantik ist eine urbane Meinungshoheit auch zu ländlichen Themen, die mit einer ganzen Reihe von Stichworten daherkommt: Massentierhaltung, Bienen- und Insektensterben, Industrialisierung der Landwirtschaft, Bio versus konventionell... Das wiederum verdichtet sich medial häufig zu einem Agrar-Bashing, das nicht nur die Branche, sondern auch die Landbevölkerung trifft, die wiederum durch ihre Nähe zur Landwirtschaft mehr Verständnis für deren Zwänge empfindet.

Zu einem Wappentier ländlich-städtischer Missverständnisse ist der Wolf geworden. Einer städtischen Szene ist seine Ausbreitung Inbegriff einer erfolgreichen Naturschutzpolitik. Wölfe kommen allerdings nicht in die Stadt, sondern suchen sich Nahrung auf dem Land. Dort machen sie gerade derjenigen Tierhaltung den Garaus, die städtische Naturbegeisterte am meisten lieben: der Weidehaltung. Zwar werden Elektrozaune zur Wolfsabwehr subventioniert, aber die Mehrarbeit wird nicht vergütet, ebenso wenig das Futter für Hütehunde. Und dass es Tierhaltern weh tut, halbtote Tiere zu finden, spielt keine Rolle. Auch nach all den Igel, die im Elektrozaun verenden, fragt niemand. Tatsächlich werden die Wolfsschäden durch den Zaun größer: Wo sich der Wolf in freier Wildbahn ein Tier greift, können die übrigen fliehen; hat er die Einzäunung überwunden, beißt er Tiere so lange tot, wie es geht. Der Wolf als Bedrohung auch für den Menschen, mag eine übertriebene Angst sein. Aber die Beweislast trägt im Zweifel die Landbevölkerung.

Für eine Dezimierung von Wölfen einzutreten, gilt heute weithin als Indikator rechter Gesinnung. Dabei ist gerade die Romantisierung des Raubtiers in einer Ordnung von Fressen und Gefressen werden traditionell eher mit rechten Ideologien verbunden.

## Mobilität

Dem Schwarm-Urbanismus gilt das Auto mindestens als uncool. Wer in der Stadt wohnt, kennt die nervige, spritzehrende Suche nach der Parklücke, fühlt sich von Lärm und Abgas belästigt, möchte Autos verbannen, um Bus, Straßenbahn und vor allem Fahrrädern Platz zu schaffen. E-Mobilität und Carsharing stehen auf der Agenda, dazu Dieselverbote und am Horizont die City-Maut. Aus einer städtischen Sicht alles nachvollziehbar.

Und die Landbewohner? Sie fahren Diesel, weil der für ihre Distanzen optimal ist. Ihnen fehlen Infrastrukturen, Zeit und Geld für E-Mobilität. Fahrgemeinschaften werden genutzt, aber Carsharing macht nur in größeren Orten Sinn. Politik die in den Metropolen entschieden wird, sorgt dafür, dass ländliche Orte über den ÖPNV immer schlechter erreichbar werden. Früher wurden ländliche Autofahrer noch mit der Pendlerpauschale entschädigt, heute werden sie vielfach verteufelt. So wird Mobilität zu einem Diskriminierungstatbestand für ländliche Bevölkerung. Das trifft am meisten die schwächsten: Alte, Arme, Kranke, Kinder und Jugendliche.

## Energie

Die von der Stadt ausgehende Energiewende verändert das Ländliche. Am Anfang stand die Biogasanlage zur Resteverwertung des Hofes. Subventionen sorgten dafür, dass die Reste nicht reichten und Mais für Energie angebaut wurde. Die Betreiber verdienten, die Landschaft wurde ärmer – kein Platz für Hasen und Insekten.

Die ersten Windräder wurden bestaunt. Dann wurden sie immer mehr und immer höher – möglichst nah am Ort, weil da kostengünstig Straßen und Leitungen liegen. 240 m hoch in 1.000 m Abstand zum Haus mit nächtlichem Rotlicht, Schlagschatten im Wohnzimmer und dem umstrittenen Infraschall als möglicher Quelle verschiedenster Beschwerden.

Wind»parks« werden mit Klimarettung legitimiert, aber mit Renditeerwartung häufig von großen internationalen Investoren gebaut. Seit die ländlichen Bewohner gemerkt haben, dass ihr Nutzen aus der Windenergie viel geringer ist als ihre Last, wächst überall der Widerstand. Das gilt neuerdings auch für die großen Stromtrassen mit ihren ästhetischen, gesundheitlichen und agrarökologischen Auswirkungen. Die politische Erfahrung, die Protestierende dabei machen: als Argument im Genehmigungsverfahren zählen Beeinträchtigungen von Tieren mehr als die von Menschen. Den langfristig delegitimierenden Effekt für das politische System mag man sich ausmalen.

## Migration und Integration

Es trifft zu, dass in großen Orten mehr Erfahrung mit Zuwanderung aus dem Ausland und aus anderen Kulturkreisen vorliegt als in kleineren, und im Osten weniger als im Westen. Gleichzeitig ist die wohnräumliche Segregation nach sozialer Schicht bzw. migrantischer Herkunft in Großstädten viel ausgeprägter als auf dem Land.

Das heißt, wohlhabende Befürworter von offenen Grenzen bekommen die möglichen Konsequenzen ihrer Präferenz im eigenen Nahbereich wenig zu spüren. Die Effekte für Wohnungsmarkt, Beschulung, Arbeitsmarkt und Schattenwirtschaft erleben vor allem die sozial Schwächeren. Das befeuert politische Konflikte in den Städten, aber erst recht auf dem Land.

Die Idee, mittellose Migranten im Leerstand des ländlichen Raums unterzubringen, ist auf den ersten Blick plausibel, übersieht aber, dass die Gründe, die zum Leerstand geführt haben (Erwerb, Mobilität), erst recht für die neuen Bewohner gelten. Und mehr Gründe kommen bei ihnen hinzu: unzureichende sprachliche Kommunikationsmöglichkeiten (inklusive Mangel von Übersetzern), fehlende Vernetzung mit eigenen Landsleuten. Was sich dabei – nicht überall auf dem Lande aber gehäuft – ergibt, ist eine eher ablehnende Haltung, die sich aus einer Mischung von kritischer Bewertung der Integrationschancen sowie der Effekte auf das heimische Zusammenleben und sicher auch manchen Ressentiments speist. Was passiert, wenn Menschen in dieser Konstellation erleben, dass ihnen quasi über Nacht Hundertschaften von Migranten in ihr Dorf mit weniger als 2.000 Seelen gebracht werden? Wenn das dann auch noch von einem medialen Erziehungsdiskurs begleitet wird, der den Einheimischen kollektiv politisch-moralische Mündigkeit abspricht?

Die Akzeptanz für das Andere, das Fremde, ist ein komplexer kultureller Prozess, der Zeit braucht. Er lässt sich weder durch Anti-Islamophobie-Kurse für Einheimische noch Grundgesetz- und Gender-Kurse für Zugewanderte übers Knie brechen. Das urbane Schwärmen für das Weltdorf vor der eigenen Haustür und die Skepsis von Menschen, die ein intensiveres ländliches Zusammenleben gewohnt sind, gehört zu den hervorstechenden Unterschieden in den Engagement-Milieus.

## Wohnen und Eigentum

Unterschiedliche Einstellungen zu Immigranten haben auch etwas zu tun mit eigenen Migrationserfahrungen und Verwurzelungen. Im Englischen hat im Brexit-Kontext der Gegensatz von »Somewheres« und »Anywheres« Karriere gemacht. Die Anywhere sind die globalisierten Akademiker und Spezialisten, die heute hier und morgen dort ihr Geld verdienen können - mit einer austauschbaren Bleibe von hohem Standard, für die vielleicht sogar die Firma sorgt. Die Somewhere sind durch Erwerb, Familie und nicht zuletzt Wohneigentum an einen Ort mehr oder weniger gebunden. Sie können nicht einfach ihre Sachen packen, wenn sich die Bedingungen dort verschlechtern. Deshalb hat das lokale Wohlergehen für sie einen hohen Stellenwert. Eigentum macht konservativ.

Die Eigentumsunterschiede zwischen Stadt und Land sind gewaltig. Deutschland hat im europäischen Vergleich einen besonders geringen Anteil an Haus- und Wohnungseigentümern. Im selbstgenutzten Eigentum lebten in Deutschland 2014 durchschnittlich 45,5 % der Bevölkerung – gegenüber z.B. über 80% in Polen oder mehr als 60% in den Niederlanden. In der Hauptstadt des Schwarm-Urbanismus, in Berlin, beträgt die entsprechende Quote nur 14,2%, in den anderen deutschen Metropolen zwischen 20 und 25%. Auf dem Lande dagegen sind Dörfer mit 90% Wohneigentümern keine Seltenheit. Es kommt hinzu, dass in Großstädten Wohneigentum häufig aus einer Eigentumswohnung besteht, die viel weniger Verfügungsfreiheit bietet als Hauseigentum, wie

es auf dem Land vorherrscht. Bewegungen zur Enteignung von Wohnungskonzernen und zu Mietpreis-Bremsen entsprechen urbanen Interessen. Auf dem Lande sind andere Perspektiven relevant: Wie weit ist von meinem Wohneigentum zum Beispiel die Schule, der Arzt, der Bahnhof, der Supermarkt – bzw. mit anderen Vorzeichen das Windrad oder die Stallanlage – entfernt? Wenn sich da die Konditionen für mich verschlechtern, sinkt gleichzeitig der Immobilienwert.

## Engagement und Ohnmacht

Zivilgesellschaftliche Initiative mit politisch-medialer Resonanz geht von urbanen Szenen aus. Dagegen sieht Engagement auf dem Lande nach kuchenbackenden Landfrauen und biertrinkenden Feuerwehrmänner aus, wie das Vorurteil weiß. Die empirische Forschung zeichnet ein anderes Bild. Auf dem Lande sind 42% der Frauen nach den Kategorien des »Freiwilligensurvey« 2014 »freiwillig engagiert«. Das sind nicht nur 4,5% mehr als bei den Frauen in kreisfreien Großstädten, ländliche Frauen sind auch häufiger engagiert als großstädtische Männer mit nur 40,7%. Mit Ausnahme der Menschen über 65 Jahren sind alle Alters- und Bildungsgruppen sowie beide Geschlechter auf dem Land häufiger freiwillig engagiert als in der Stadt.

Einen besonders bitteren Beigeschmack hat für die ländliche Bevölkerung die politische Sonntagsrede von mehr Demokratie und Bürgernähe. In über 20.000 Dörfern wurden durch sogenannte Gebietsreformen Gemeinderat und Bürgermeister abgeschafft. 300.000 Kommunalpolitiker verloren so ihr Ehrenamt, berechnet der »Dorfpapst« Professor Gerhard Henkel und resümiert: »Der Staat – in Gestalt von Bund und Ländern – ist ein wesentlicher Mitverursacher der gereizten Stimmung und Resignation auf dem Lande. Er gibt den Dörfern und Landgemeinden zu wenig Anerkennung, finanzielle Unterstützung und gestalterische Freiräume. Das Subsidiaritätsprinzip im Staatsaufbau ist bereits weitgehend ausgehöhlt, und dieser Trend setzt sich weiter fort. Die Dörfer und Kommunen fühlen sich zunehmend ›von oben‹ gegängelt und entmündigt.« (1)

Die Vergrößerung der Gemeinden und Kreise hat im Großen und Ganzen nicht die versprochenen Einsparungen gebracht. Zum Teil sind die Kosten sogar gestiegen. Andererseits ist die Bindung an historisch gewachsene Räume und vertraute Strukturen beschädigt. Die Bindekraft der etablierten Parteien nimmt dadurch weiter ab. Schon lange haben »Freie Wähler« als parteipolitisch unabhängige lokale Wählergemeinschaften auf dem Lande eine starke Rolle. Mittlerweile wird es aber schwieriger, überhaupt ein konkurrierendes Kandidaten-Angebot für gemeindliche Wahlen anzubieten, weil Gestaltungsspielräume, Zeitaufwand, Ärger und finanzielle Entschädigung nicht zueinander passen. Bei den jüngsten Wahlen im Mai 2019 in Mecklenburg-Vorpommern hat sich in mehreren Gemeinden kein einziger Kandidat für das Bürgermeisteramt gefunden.

## Mitarbeit statt Bevormundung

Ich habe bewusst den Stadt-Land-Gegensatz zugespitzt, um meine Thesen zu verdeutlichen. Tatsächlich existiert in der Stadt wie auf dem Land eine große Diversität in der Engagement-Kultur und im Meinungsspektrum. Schon durch die Wanderungsbewegungen zwischen Stadt und Land vermischt sich vieles. Die vorherrschende ländliche Gefühlslage sieht dabei die Vorzüge des Landlebens wie Naturnähe, Nachbarschaft, Sicherheit, Raum-

Luxus, gärtnerische, handwerklich und kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten. Im Unterschied zu früher ist Landleben heute primär selbstgewählt und das häufig nur für einen Lebensabschnitt.

Gleichzeitig sehen sich viele Menschen auf dem Land nicht mehr als Mitspieler, sondern Objekte von Politikdiskursen, die aus den Metropolen orchestriert werden. Gerade die vormundschaftliche Attitüde einer Therapie vermeintlicher mentaler Defizite von Landbevölkerung fördert Wut. Das gilt besonders im Osten, wo viele Menschen schon vor 1989 spürten und sich dafür einsetzten, dass ihr politisches System zusammenbricht, als man es im Westen noch für unerschütterlich hielt. Trotz aller Bevorzugung eines ländlichen Lebensentwurfs entsteht ein Diskriminierungsempfinden, das Sprengkraft entwickelt, wenn seine Energie nicht in gesellschaftliche Konfliktaustragung auf Augenhöhe geleitet wird. Es geht um Mitarbeit statt Bevormundung.

## Anmerkungen

---

(1) Gerhard Henkel: Gebietsreformen sind nicht mehr zeitgemäß! In: Kommunal, 18.10.2017

## Autor

---

**Dr. Wolf Schmidt** verfügt nach einem Studium der Geschichte, Politologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften über vielfältige Kompetenzen und Erfahrungen im Bereich Kultur und Gesellschaft aus fast vier Jahrzehnten professioneller Stiftungsarbeit. Er referiert und bloggt zu Fragen von Stiftungen, Gemeinwohl und gesellschaftlichem Zusammenhalt (<https://stiftungsblog.dr-wolf-schmidt.de>) sowie zu Themen des Landlebens (<https://www.landblog-mv.de/>). Mit seinem Buch »Luxus Landleben – Neue Ländlichkeit am Beispiel Mecklenburgs« (Wismar 2017) hat er eine positive Vision für strukturschwache ländliche Räume entworfen. 2005 hat er die Mecklenburger AnStiftung gegründet.

## Kontakt

Dr. Wolf Schmidt

Dorfstraße 25

19067 Dobin am See

Tel.: 0 3866 / 470 1870

Fax: 0 3866 / 470 1871

E-Mail: [kontakt@dr-wolf-schmidt.de](mailto:kontakt@dr-wolf-schmidt.de)

Web: <https://stiftungsblog.dr-wolf-schmidt.de>

## Redaktion

---

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: [newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de](mailto:newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de)